
»Noch einmal davongekommen«

Predigt über Lk 13,1-9¹

Kim Strübind

Liebe Gemeinde,

die vergangene Woche stand im Zeichen des Unglücks von Eschedde. Mit 200 Stundenkilometern raste ein Intercity-Expresszug gegen eine Brücke: Den mehr als 1000 herbeigeeilten Helfern bot sich ein Anblick des Grauens. Über 100 Tote sind in der Zwischenzeit geborgen. Die meisten Opfer sind durch die ungeheure Zerstörungskraft so sehr entstellt, daß es wohl Wochen dauern wird, alle Toten zu identifizieren. Den Hinterbliebenen und auch den an der Bergung Beteiligten gilt unser aufrichtiges Mitgefühl und unser Wunsch nach Trost.

Dieses schreckliche Unglück hat Fragen ausgelöst. So etwa die *technische Frage*: »Wie konnte so etwas passieren?« Ein defekter metallener Radreifen soll Schuld daran sein, daß dieser Zug entgleiste, so vermutet man. Das Unglück hat eine der stärksten Stützen unseres kulturellen Bewußtseins erschüttert: Die moderne und modernste Technik hat nachdrücklich bewiesen, daß sie anfällig und fehlerhaft ist. Wir haben erneut lernen müssen, daß wir auch der modernsten Regeltechnik nicht uneingeschränkt vertrauen können. Die Welt des Machbaren ist durch dieses Unglück ins Wanken geraten. Zumindest vorübergehend.

Dieses Unglück löst wie jedes derartige Unglück aber nicht nur technische Fragen aus. Wir fragen ja nicht nur: »Wie konnte so etwas passieren?« Wir fragen auch: »Warum ist so etwas passiert?« Damit stellen wir, oft unbewußt, zugleich eine *theologische Frage*. Denn nur im Reich des Glaubens läßt sich die Frage nach dem letzten Sinn von Ereignissen stellen. Sicherlich ließe sich auch diese Frage in einem vordergründig »technischen« Sinn beantworten: Es ist passiert, weil derartige Unglücke nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung von Zeit zu Zeit einfach passieren. Kein technisches System läßt sich gegen alle nur denkbaren Gefahren absichern. Überall im Leben gibt es ein sogenanntes Restrisiko.

Aber wer danach fragt, »warum« so ein Unglück passieren mußte, sucht gar keine technische Antwort. Der Glaube meint mit dieser Frage etwas ganz anderes. Wenn der Glaube fragt: »Wie konnte so etwas passieren?«,

¹ Gehalten am 7. Juli 1998 anläßlich eines Gottesdienstes mit Abendmahl in der Gemeinde München (Holzstraße) nach dem verheerenden Zugunglück von Eschedde.

dann fragt er zugleich: »Warum hat der allmächtige Gott ein so sinnlos scheinendes Unglück nicht verhindert?« Ich möchte diese Frage noch ein wenig präzisieren: Was unterscheidet diese 101 mit einem Schlag getöteten Menschen so sehr von uns, daß *wir weiterleben*, sie aber nicht? Wenn an vielen Gräbern der kommende Wochen gesagt werden wird: Es hat Gott gefallen, Herrn X oder Frau Y aus diesem Leben abzurufen: Was hat Gott für ein »Gefallen« daran gehabt, wenn Menschen aus ganz unterschiedlichen Lebenssituationen und in verschiedenen Lebensaltern auf diese schreckliche Weise umkommen? Hat Gott womöglich am *Tod* dieser Menschen Gefallen gefunden, weil er an ihnen als *lebenden* Menschen keinen Gefallen mehr hatte?

Gerade ein Glaube, der Gott alles zutraut, kennt keinen Gott, der nicht zugleich Herr über jedes nur denkbare Unheil wäre. Ein starker Glaube kennt keinen Gott, der bei einem Zugunglück in Niedersachsen oder bei dem schlimmen Erdbeben in Afghanistan in dieser Woche einfach die Augen schließt.

Ein defekter Radreifen an einem ICE-Zug läßt sich ersetzen. Aber was macht man mit einem Gott, der uns mit der Frage allein läßt, warum diese Menschen sterben mußten, während *wir weiterleben*? Was unterscheidet uns eigentlich von den Toten von Eschedde und den Erdbebenopfern in Afghanistan? Was hebt uns so von ihnen ab, daß wir leben, während sie nicht mehr leben dürfen?

Unser heutiger Bibeltext stellt diese Frage auf seine Weise. Ich lese aus dem Lukasevangelium, Kap. 13,1-9:

13,1 Es kamen aber zu der Zeit einige, die berichteten ihm von den Galiläern, deren Blut Pilatus mit ihren Opfern vermischt hatte. 2 Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: »Meint ihr, daß diese Galiläer mehr gesündigt haben als alle anderen Galiläer, weil sie das erlitten haben? 3 Ich sage euch: Nein! Sondern wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle auch so umkommen. 4 Oder meint ihr, daß die achtzehn, auf die der Turm in Siloah fiel und erschlug sie, schuldiger gewesen sind als anderen Menschen, die in Jerusalem wohnen? 5 Ich sage euch: Nein! Sondern wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle auch so umkommen.«

6 Er sagte ihnen aber dies Gleichnis: »Es hatte einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberg, und er kam und suchte Frucht darauf und fand keine. 7 Da sprach er zu dem Weingärtner: »Siehe, ich bin nun drei Jahre lang gekommen und habe Frucht gesucht an diesem Feigenbaum und finde keine. So hau in ab! Was nimmt er dem Boden die Kraft?« – 8 Er aber antwortete und sprach zu ihm: »Herr, laß ihn noch dies eine Jahr, bis ich um ihn grabe und ihn dünge; vielleicht bringt er doch noch Frucht; wenn aber nicht, so hau ihn ab!«

Liebe Schwestern und Brüder: Zwei Katastrophen, eine politische und eine technische, führen dazu, daß Menschen mit ihren Fragen an Jesus herantreten. Pilatus, der Vertreter der römischen Besatzer, hatte offenbar fromme Pilger innerhalb der Tempelmauern umbringen lassen, während diese gerade ihr Opfer vor Gott darbrachten. Die Ermordeten werden »Galiläer« genannt. Das spricht für sich. Die Menschen aus Galiläa hatten nicht gerade den besten Ruf, weder bei den Römern noch bei den Juden in Jerusalem. Galiläa – das stand für politischen Aufruhr und religiösen Liberalismus. Weder die Gesetze Roms noch die Gesetze der Tora wurden in Galiläa sonderlich ernst genommen, wie wir aus zeitgenössischen Quellen wissen. Wenn der fiese Pilatus einige obskure Galiläer zeitgleich mit ihren Opfern umbringen ließ – mitten im Tempel –, dann hatten sie dies gewiß verdient. So dachten nicht wenige.

»Nein« – sagt Jesus zu einer solch naheliegenden Deutung der Ereignisse: »Ihr irrt euch sehr! Euer Versuch, dieses Unglück zu deuten, geht an dem vorbei, was es euch lehren möchte.« Zweimal spricht Jesus sein entschiedenes ›Nein‹ gegen die Meinung, dieses Unglück sei Konsequenz individueller Schuld. Das zweite ›Nein‹ Jesu bezieht sich auf ein Ereignis, das, wie in Eschedde, eine technische Katastrophe als Ursache hatte. Da war in Jerusalem vor kurzem der Turm am altehrwürdigen Teich Siloah zusammengebrochen und hatte 18 Menschen in den Tod gerissen. Hatte der Architekt versagt? War es Materialermüdung? Wie sich die Fragen doch heute gleichen! Vielleicht auch manche Antworten. Diese 18 Opfer, die unter den Trümmern des Turm begraben wurden, sie hatten es wohl verdient. Gottes Vorsehung macht eben keine Fehler.

Liebe Schwestern und Brüder, wo natürliche Erklärungen versagen, da bringt der Glaube Gott ins Spiel: Wie hilfreich wäre es, wenn man sagen könnte: »Sie haben es verdient!« Die Galiläer, die Pilatus umbringen ließ, ebenso wie diese Opfer unter den Trümmern von Siloah und Eschedde. Was für eine Erleichterung wäre es für unseren Glauben, wenn wir den schrecklichen Ereignissen in dieser Weise noch einen letzten Sinn abgewinnen könnten – und sei es auch ein schrecklicher Sinn! Jesus aber sagt dazu: Nein und nochmals Nein! Ihr irrt euch. Falsch ist nicht, daß ihr Gott bei einem Unglück ins Spiel bringt. Gott drückt sich nicht vor unserer Todesstunde als hätte er damit nichts zu tun. Aber ihr mißversteht, was dieses Unglück lehrt, sagt Jesus. Ihr hört die Botschaft von diesem plötzlichen und unerwarteten Tod. Aber ihr *mißversteht* sie! Die entscheidende Frage ist nicht: Warum sind diese Menschen überraschend gestorben? Die wichtigere Frage ist: *Warum hat es mich nicht erwischt?* Warum lebe ich, trotz der heimlichen und darum auch so heimtückischen Bedrohungen des Lebens immer noch? Warum bin *ich* nicht unter den Toten?

Nicht der allgegenwärtige Tod der »anderen« ist unser eigentliches Problem, sondern die Frage, warum ausgerechnet ich noch weiterleben darf. Warum saß keiner von uns in diesem Unglückszug von München nach

Hamburg? Warum haben wir Krankheiten, kleine und große Katastrophen und Beinahe-Unfälle unbeschadet überlebt? Warum sind wir nicht unter den Tausenden von Verkehrstoten, die jedes Jahr plötzlich sterben? Für Jesus ist nicht der Tod fraglich, sondern das Leben: das Überleben, das immer noch Leben-Dürfen unseres Lebens! Niemals können wir mit letzter Gewißheit sagen, warum ein Mensch zu einem bestimmten Zeitpunkt stirbt. »Es hat Gott gefallen«, so hören wir als nüchterne Erklärung an den Gräbern nur einen letzten Verweis auf Gott. Das Leben bleibt noch an seinem Ende ein nicht zu löfendes Geheimnis. Aber jedes Unglück fragt uns, warum wir nicht oder noch nicht unter den beklagenswerten Toten sind. Zwar wissen wir nicht, warum Menschen zu ihrer Zeit sterben. Aber wir erfahren hier, warum wir weiterleben. Denn Jesus sagt es uns: Wir sind nicht besser als diese elenden Galiläer oder die unglückseligen Opfer unter dem Turm des Teiches von Siloah. Wir haben deshalb nicht in dem Unglücks-Zug von München nach Hamburg gegessen, damit wir weiterhin *Zeit haben, Gott zu suchen*. Buße nennt Jesus diese Suche nach Gott. Buße: Das ist Umdenken und Umkehr in einem. Buße als Umkehr zu Gott, das ist der geheime Sinn alles Weiterlebens: Wir leben und wir überleben, damit wir *Zeit haben, Gott zu suchen*. Leben als »Weiterleben« ist gestundete Zeit, ist immer Erlaubnis. Es gibt kein Recht auf Leben, es sei denn, Gott erlaubt und gebietet es durch sein schöpferisches Wort.

Nicht nur diejenigen, die einen Zug später nahmen als die Passagiere von Eschedde, wir alle sind darum noch einmal davongekommen! Wir sind bei diesem und bei allen anderen Katastrophen noch einmal davongekommen, damit wir diese Frage stellen: »Wozu«? Warum hat es mich nicht erwischt? Es hätte jeden von uns treffen können. Das ist die Botschaft aller bösen Überraschungen. Es hätte uns treffen können – aber es hat nicht. Aus dieser Differenz ergeht die entscheidende Frage des Evangeliums an uns. Denn der gewisse Tod ist uns immer näher als das nur gestundete Leben.

Die Frage: Warum sind diese gestorben, erfaßt das Problem eines Unglücks noch gar nicht in seiner ganzen uns angehenden Tiefe. Jesus lehrt uns, die für uns *entscheidende* Frage im Blick auf Gott zu stellen: Wozu lebe ich noch? Das Leben ist das Wunder, der Tod kommt schnell, überraschend – und vor allem gewiß. Weil das Wunder des Lebens buchstäblich ein langlebiges Wunder ist, darum nehmen wir es nicht mehr als Wunder wahr. Es ist nur eine Illusion, wenn wir nicht begreifen wollen, daß das Leben immer bedrohtes, gefährdetes, um das Leben kämpfendes und sich gegen den Tod behauptendes Leben ist. Daß das Leben nicht vom Tod verschlungen wird, verdanken wir Gottes Barmherzigkeit und Liebe, sagt das Evangelium. Wir haben keinen Anspruch auf unser Leben, solange der gewisse Tod uns näher ist als das gestundete Leben. Darum gilt: »*Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!*« (Ps 103,2).

Daß wir leben, immer noch leben, ist das Wunder! Und dieses Wunder stellt uns die Frage, warum – oder besser wozu – wir noch einmal davongekommen sind. Diese Frage geht von jedem nahen oder fernen Unglück aus. Und diese Frage ist unsere Chance: Unsere Chance zur Buße, zu Umkehr, zu neuer Hinwendung an Gott, der uns im Evangelium. Das Unglück von Eschedde fragt daher, was wir mit unserer Zeit, mit unserer restlichen Lebenszeit eigentlich anstellen wollen. Ein Verkehrsunfall oder eine unverhoffte Diagnose beim nächsten Arztbesuch kann dazu führen, daß wir uns diese Frage nicht mehr stellen, weil wir es nicht mehr können. Aber jetzt können und sollen wir beharrlich fragen: Wozu sind wir bisher davongekommen? »Wenn ihr nicht Buße tut, so werdet ihr alle auch so umkommen«, antwortet Jesus (V. 3) Das ist eine nüchterne, ja harte Rede. Aber dieses harte Wort ist wichtig. Es ist von geradezu ungeheurem Gewicht für uns. Es entscheidet über unser Leben, weil es unsere Lebenszeit unter ein Vorzeichen stellt. Lebenszeit ist demnach die Zeit, die wir haben, Gott zu suchen. Das meint Buße: Daß unser Leben seine Mitte, sein Ziel und seine Bestimmung findet, indem es Gott sucht; daß es getrost vergehen kann, dieses Leben, wenn es denjenigen gefunden hat, der es geschaffen hat. Jesu Ruf zur Umkehr ist darum »Gute Nachricht«, ist Evangelium: »Tut Buße, denn das Reich Gottes ist nahe gekommen!« So nahe ist für Jesus dieser Gott mit seiner Herrschaft, daß es ein Wunder ist, daß wir noch nicht vor ihm stehen. Um dieses »Noch-nicht« geht es Jesus: Dieses Noch-nicht zwischen Geburt und dem Tod, das ist die Zeit, die wir haben, um zu leben. Lebenszeit ist Noch-nicht-Zeit und darum Zeit, die wir füllen oder auf geradezu tragische Weise auch vergeuden, verspielen oder verträumen können.

Im Gleichnis unseres Bibeltextes sagt Jesus in aller Deutlichkeit, daß alle Lebenszeit immer gestundete Zeit und damit Frist ist: »Herr, laß diesen Baum noch ein Jahr«, bittet ein Weingärtner gegen alle Unfruchtbarkeit unseres Lebens (V. 8). Dieses eine Jahr, um das er den Besitzer bittet, ist gesetzte Zeit, ist Frist. Ein Jahr, das ist keine willkürliche Zeit: Es ist die Zeit bis zur nächsten Ernte. Dieser Baum, er bekommt noch einen Zeit-Zyklus zugestanden, um Frucht zu bringen. Diese Zeit ist gegebene und gestundete Zeit. Zeit, um Gott zu suchen. Das gestundete Jahr ist ein Raum der Hoffnung. Hoffnung auf die nächste Chance, Frucht zu bringen. Denn es ist hohe Zeit, daß der Baum ein Baum wird. Ein Baum ist dazu da, Frucht zu bringen. Wie der Baum zu sich selbst, zu seiner ›Baumheit‹ kommen soll, so der Mensch zu seiner Menschlichkeit. Und Gottes Wort sagt: Wir Menschen kommen zu unserer Menschlichkeit, wo immer wir zu Gott umkehren. Was die ermordeten Galiläer und die Erschlagenen unter den Trümmern eines umgestürzten Turmes nicht mehr können, das ist uns möglich: Unsere Lebensfrist zu nutzen, um Gott in unser Leben zu lassen.

Der Turm von Siloah, der 18 Leute ins Unglück stürzte, verweist auf einen anderen Turm. Der steht in Pisa. Er steht schief, sehr schief. Aber er

steht. Er sieht aus, als würde er jeden Augenblick umfallen. Aber er fällt nicht. Viele bautechnische Maßnahmen werden unternommen, damit dieser Turm nicht fällt. Um diesen Turm wird buchstäblich gegraben, damit er nicht fällt. Wie ein Monument unseres Bibeltextes steht dieser Turm in Pisa, in Italien. Der längst verschüttete Turm von Siloah und der uns viel vertrautere Turm von Pisa sagen uns: Unser Leben steht unter dem bedrohlichen Vorbehalt, daß es gestundetes, befristetes Leben ist. Lebenszeit ist nicht die manchmal unendlich scheinende Zeit, die wir ziellos verleben dürfen. Denn der Tod ist uns näher als wir glauben. Lebenszeit ist Frist und steht unter einem umfallenden, aber noch nicht gefallenem Turm.

Was Jesus zu sagen hat, endet nun nicht mit diesem eher düsteren Realismus im Blick auf unsere Lebenszeit. Jesu Worte sind schon deshalb jeder Dürsterkeit, weil Buße und Umkehr zu Gott nichts Schlimmes, sondern etwas ausgesprochen Erfreuliches für uns Menschen sind. Eine geradezu ansteckende und überirdische Freude muß das sein, wenn sich sogar der Himmel über einen einzigen Sünder freuen kann, der umkehrt (Lk 15,7). So wie ein Baum, der endlich wieder Frucht bringt, ein richtiger Baum ist, so sind auch wir, wenn Gott in unser Leben kommt, wieder richtige Menschen. Menschen, die zu sich selbst gefunden haben, weil Gott uns gefunden hat. Wie zum Baum die Frucht gehört, so gehört der Vater Jesu Christi zu uns Menschen. Das unterscheidet bekanntlich uns Menschen vom Affen, daß wir, wie es die Bibel sagt, zum Ebenbild Gottes, zu seinem Stellvertreter auf Erden geschaffen sind. In der Buße entdeckt sich jeder Mensch neu als Ebenbild Partner.

Das ist die frohe Seite der Buße! Die Büsser, von denen die Evangelien erzählen, sind jedenfalls alle frohe Büsser gewesen. Denn Gottes Evangelium ist ein Ruf zurück in unsere Menschlichkeit. Buße ist eine »Rückrufaktion« in unser verborgenes und oft so entstelltes Wesen: Das Unnütze soll wieder nützlich, das Unbrauchbare brauchbar und das Kranke soll wieder heil werden. Das ist die aufregende Botschaft der Buße!

Unser Text enthält noch eine zweite »Gute Nachricht«. Wir *sollen* nicht nur umkehren, wir *können* es auch! Wir können getrost umkehren, weil der Weingärtner und Herr des Lebens sagt: »Ich selbst will um dich graben und düngen« (V. 8). Während wir andere Menschen gerne auf die Rolle festschreiben, die wir ihnen zudedacht haben, macht sich dieser Gott auf den Weg, uns zu verändern. Er zieht den Königsmantel aus und die Gärtnerschürze an, weil wir vor ihm nicht so bleiben müssen, wie wir sind. Er legt die Axt nieder und nimmt die Schaufel in die Hand, er gräbt, damit das Wasser die Wurzeln dieses Baumes erreicht. Und er streut Dünger der Liebe, damit ein Baum wieder Baum und ein Mensch wieder Mensch wird.

Jesus Christus gräbt selbst um unser Leben. Er selbst tritt mitten hinein zwischen unsere Katastrophen und uns. Am Kreuz von Golgatha, da hat er um uns gegraben. Mit seinen durchgrabenen Händen, die durch Nä-

gel an ein Kreuz geheftet waren, hat er sich zu Tode geschuftet für uns. »Ich will um ihn düngen«, sagt der Weingärtner. Mit seinem Blut hat Jesus Christus unser Leben gedüngt. Auf dem vergossenen Blut unseres Herrn wächst und gedeiht unser Glaubensleben. »Ihr habt mir viel Mühe gemacht mit euren Sünden«, läßt Gott einmal durch seinen Propheten (Jes 43,24) verkünden. Am Kreuz von Golgatha sehen wir, wie groß diese Mühe war und wieviel sie Gott gekostet hat. Das Abendmahl, das wir heute miteinander feiern, weist uns darauf hin, daß Jesus bis an sein Lebensende um uns gegraben hat: Damit unser Leben nicht in einer Katastrophe endet. Unser aufgeschobenes Lebensende ist gestundete Zeit. Sie ist die Frist zur Umkehr, damit Gott sein gnädiges Werk in uns vollende!

Amen